8 BIOGR. 860 A 920 R

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

# Rothschild

und die

# Europäischen Staaten.

---

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

685

# Rothschild

und die

# Europäischen Staaten.

Von

Alex. Weill.

Vous savez mieux que moi, quels que soient nos efforts,
Que l'argent est la clef de tous nos grand ressorts,
Et que ce gros metal qui frappe — tant de têtes,
En amour comme en guerre, avance les conquêtes!

Molière.

Freiherrlich Carl von Rothschild'sche
Frankfurt a. M.
öffentliche Bibliothek

Stuttgart.
Franckh'sche Verlagsbuchhandlung.
1844.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Biv 930

Alex[andre]

188

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

# Vorrede.

Jahrhunderte, ja fast ein Jahrtausend hindurch kämpften Könige und Kaiser gegen die hohe Feudalität, die ihre Macht beschränkte, und sie nie zu dem Alleinbegriff des Staates kommen ließ. Es bedurfte des Genies und der schweren eisernen Hand eines Kaisers, um das Ganze als Ganzes fest zusammenzuhalten, ja, die meisten Kriege im Ausland, die Züge nach Italien und früher schon, die nach dem heiligen Grabe, hatten den indirekten Zweck, die verschiedenen zerstreuten Selbstherrschaften zu einem Zwecke zu vereinen, um sie als solchen auch zu Hause zu erkennen. Doch alles war vergebens. Der Burgherr an der Landstraße war Meister bei sich, kraft seines Adels und seines Schwertes. — Nur in Kriegszeiten erkannten sie den Kaiser an, nicht in Friedenszeiten. Deutschland konnte es nie zu einem Staate bringen, trotz den Habsburgern,

und was diese mit ihrer gewaltigen Faust zusammenschmiedeten, trennte Luther wieder mit seinem noch allgewaltigeren Geiste. Nur in Frankreich fing Ludwig der Elfte mit tyrannischem Glück an, die Feudalität und die Selbstmacht der hohen Barone zu bekämpfen. Er scheute kein Mittel um zu seinem Zwecke zu gelangen, er hätte alle seine Kinder selbst dieser Idee geopfert und heute noch weiß die Geschichte seine Gewaltthaten ob seines Zweckes zu beschönigen. Aus derselben Schule ging Richelieu und Mazarin hervor, und Ludwig der Vierzehnte verfolgte denselben Zweck mit Glück. Die Krone aber wurde diesem Staatsbegriffe nur von der Revolution aufgesetzt; denn nur durch sie wurde der Staat als solcher der mittlere Brennpunkt aller Linien des Staatszirkels. Napoleon entsprang hieraus, zerstörte aber alle Elemente, die die Revolution zur Gleichheit des Staates anlegte. Denn, wenn sie auch das Prinzip hatte, so fehlte ihr doch die Zeit, ihr Werk zu vollenden. Das Chaos der individuellen Zügellosigkeit und Selbstgesetzgebung schwebte immer noch über ihr. Der Staat war noch nicht ein Gesellschaftsband, wo der Einzelne für sich zwar besteht, aber doch nur ein Theil der

Gattung ist, sondern ein zufälliges, ungesetzliches, unorganisirtes Amalgam von verschiedenen Gegensätzen, die sich wieder zufällig entweder bekämpften oder ergänzten. Denn das Naturgesetz eines Staates ist bis heute noch gar nicht in die Praxis übergegangen. Indeß waren die Anfänge dazu da. Nur im Kriege begreift man heutzutage den Staat, im Frieden fällt Alles in das Chaos zurück. Im Kriege machen sie Frieden, und sterben Einer für den Anderen und haben eine natürliche Gleichheit, und fühlen sich groß und mächtig als ein Ganzes; sobald der äußere Frieden aber wieder da ist, stellt sich der innere Bürgerkrieg mit all seinen Verderblichkeiten ein, und das Bürgerleben, das Isolirte, Individuelle, Egoistische beginnt und erklärt allen seinen Concurrenten den Krieg auf Tod und Leben.

Die Feudalität aber war gebrochen, sogar in Deutschland. Wenn letzteres Land es auch materiell nicht zur Einheit brachte, so hatte es doch durch die Revolution und Napoleon einen andern Begriff vom Staate bekommen. Ja sogar die Idee des Zollvereins ist die französische Idee der Continentalsperre.

Man sollte nun glauben, ein Kampf, der schon so lange dauert zwischen dem Staate als Begriff

und der Feudalität, d. h. einiger mächtiger Barone, sei ein für alle Mal erledigt; man sollte glauben, daß, da der Fortschritt in der Geschichte allgemein anerkannt ist, man sich mit solchen Dingen nicht mehr zu befassen habe. —

Man glaubte — der ganze Kampf sei nun der zwischen Staat und Staat, zwischen Fürst und Volk, zwischen Recht und Gnade. — Die Regierungen wenigstens glauben dieß. Sie sehen überall nur Feinde ihrer Existenz, und trennen sich am Ende ganz von dem Volke und dem Staatsbegriffe selbst. — Aber nein, es droht ihnen eine weit größere Gefahr. Der Feudalität des Faustrechts sind sie enthoben, dafür wächst ihnen jetzt die Feudalität der Bank fast übers Haupt. Barone haben sie keine mehr, die sich in Verschwörungen einlassen, aber sie haben Barone, die sie lebendig sammt ihrem Volke aussaugen. In der ganzen Weltgeschichte gibt es keine Epoche, wo der Staat als Staat so wenig Selbstmacht, so wenig Selbstgefühl hatte als unsere europäischen Staaten. Nie noch hatte sich der Staat seiner Macht, seiner Selbstregierung so entäußert wie jetzt; nie noch hatte er sich so gebunden und gefesselt einigen fremden Glücks-

pilzen überliefert, um gegen seine eigenen Kinder den Großen zu spielen. Je stärker er sich dem Volke gegenüber zeigte, je schwächer war er gegen die falschen Freunde, die ihn umschlungen haben, wie die Schlangen Laokoon und seine Söhne. Es gibt nur eine Macht in Europa und das ist Rothschild, und seine Trabanten, sind ein Dutzend andere Banquierhäuser und seine Soldaten, seine Knappen, sind alle ehrliche Handelsleute und Arbeiter und sein Schwert, ist die Spekulation. Und wo er herrscht kann sich nichts neben ihm halten! Und er herrscht überall — und der Staat selbst ist ihm untergeordnet, höchstens ist er sein Intendant, der seine Kasse versorgt; denn der Staat, der europäische Staat, hat bis jetzt mehr Vertrauen zu Rothschild als zu sich selbst, er ist für die freie Concurrenz und für das laisser aller, laisser passer, und so hat er die Feudalität des Adels bekämpft, um in die Hände einiger Krämer zu fallen. Was von nun an Staatlich Großes geschehen soll, was zur ersten Nothwendigkeit im Staate gehört, geht ihn nichts mehr an. Eisenbahnen, Kanäle, Münze, Industrie, alles gehört Rothschild und seinen Marschällen; denn unter Rothschild verstehe ich die Privatgesellschaften der Börse, deren

Patron er ist. Der Staat hingegen darf die Polizei übernehmen. Glückliches Europa du!

Doch ich will hier keine Phrasen machen, sondern ruhig untersuchen, wohin uns unser Begriff von dem übertriebenen Eigenthumsrecht des Einzelnen, von der freien Concurrenz und unsern Staatsgesetzen gebracht hat. Mit dem Namen Rothschild habe ich auch keine Person im Auge. Er ist leider zum Prinzip geworden.

Es gibt Leute, Staatsmänner sogar, die glauben, Rothschild und seine Macht sei eine zufällige Erscheinung. Freilich, wenn der Staat selbst in den Tag hinein lebt und aus lauter Zufälligkeiten besteht, so ist Rothschild weiter nichts als eine größere Zufälligkeit, aber er bleibt nicht weniger eine Consequenz, die nothwendig entstehen mußte, und wäre es Rothschild nicht, so wäre es ein anderer. Er ist aber keinesfalls eine zufällige Consequenz, sondern eine gedrungene Prinzipialconsequenz aus dem Staatsprinzip, das seit 1813 Europa regiert. Zufällig ist überhaupt gar nichts. Eines bringt immer ein Anderes hervor, das in seiner nothwendigen Natur liegt. So wie ein Pferd wieder ein Pferd, eine Blume wieder eine Blume hervorbringt, so wie Liebe

wieder Liebe, und Haß neuen Haß gebärt, so gehet jedes Prinzip mit tausend seiner Natur nach nöthigen Consequenzen schwanger. Ist das Prinzip gut, so ist die Consequenz, das heißt die Wirkung, ebenfalls gut, ja sie wird immer besser; ist das Prinzip hingegen falsch oder widernatürlich, so schrauben sich die Consequenzen bis zum verderblichsten Extreme hinauf. Jedes große Verbrechen setzt mehrere kleine voraus. Die Kirchenväter bezeichneten das in einem Wort: Eine Sünde, sagen sie, bringt viele Sünden und größere zur Welt.

Der Staat betrachtet sich nicht als Centrum des Gesammtvolkes, als sein Verwalter, sondern er betrachtet sich als Prinzip, das Volk als Wirkung. Er ist nicht wegen des Volkes da, sondern das Volk wegen seiner. Dies falsche Prinzip schlängelt sich bis zum Nachtwächter hinab. Der Beamte, der Dorfgensd'arm hält sich für etwas Höheres, als der Laie im Staate. Mit der Uniform, die er anzieht, zieht er auch seine Bürgerseele aus. Es entstand hieraus in ganz Europa der Umstand, daß die Hälfte des Staates auf Kosten der andern Hälfte lebt, und daß der Begriff Staat an und für sich selbst etwas Abgerissenes hat, etwas Getheiltes, das nur durch Mißtrauen bestehen konnte.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

In der That ist nicht zu läugnen, daß bis jetzt das erste Staatsprinzip in Europa immer noch das divide et impera ist. Wie, wenn es einmal ein Minister probirte, und statt zu trennen zu vereinen suchte; der nicht im Namen des Hasses, sondern in dem der Liebe regieren wollte. Man hat schon so Vieles probirt und es ging nicht, wie, wenn man einmal lieben wollte und Vertrauen voraussetzte — freilich dürfte diese Liebe nicht die unserer Ehemänner sein, die sagen, ich liebe dich, deßwegen bist du mein, mit Allem was du hast. Unsere Liebe nimmt nur, gibt nichts, die wahre Liebe gibt nur und lebt nur in diesem Gefühl. Sie ist glücklich, wenn der Geliebte genießt und genießt dadurch doppelt. Eine Regierung muß sich glücklich fühlen, wenn die Regierten glücklich sind, auch ohne sie. Nur das ist Vaterlands- und Menschenliebe.

Doch, ich bin schon zu weit. Setzen wir nur Vertrauen statt Liebe. Eine Regierung die Vertrauen zu ihrem Volke hat, gewährt ihm, was es zu seiner geistigen und materiellen Entwicklung bedarf. Das Mißtrauen entsteht, wenn die Regierung fürchtet, das Volk sei dieser Gewährung nicht würdig und mißbrauche seine Freiheit. Noch mehr, sie

fürchtet Revolutionen. Aber, man merkt nicht, daß diese nur da zu fürchten sind, wo eben durch dies Mißtrauen aber auch alles verweigert wird, wo Volk und Fürst nicht mehr eine gegliederte Kette bilden, sondern wo diese Kette gewaltsam durchhauen ist und beide sich mit den Stücken und Fetzen davon drohend gegenüberstehen. Weder Fürst noch Volk gewinnt etwas dabei. Die großen Fürsten, die durch Liebe regieren wollten gingen, nicht durch das Volk unter, sondern durch die Intriguen und die Häscher der Tyrannei selbst. Was soll aus den Bösewichtern werden, wenn alle Fürsten ihre Völker lieben und brüderlich regieren, wo soll die Dummheit, der Haß, die Heuchelei und der Aberglaube sich bergen, wo die Millionen Menschenraben, hinziehen, um sich auf Aesern im Dunkeln zu stürzen. Kaum erscheint ein Heinrich der Vierte, so ist ein Ravaillac auch schon da, und wenn ein Fürst ein liebender Mensch zu sein scheint, der mit Herz und Geist regieren will, so umzüngeln sie ihn, zeigen ihm ganze Heere von Feinde, die gar nicht existiren, schildern ihm das Volk als eine heißhungrige, elende Bestie, entreißen ihm den Oelzweig und wollen ihn zwingen, eine Geißel dafür zu schwingen. Sie selbst thun

alles um das Volk murren zu machen, wenn auch zwecklos. Dann kommen sie und sagen: „sehen Sie, haben wir es nicht gesagt, es sind unzufriedene Revolutionäre.“ Der Fürst, der in seinem Herzen nur Liebe fühlt, der wirklich nur das Gute des Volkes will, wird am Ende selbst, durch diese ärgerliche Unzufriedenheit verstimmt, mißtrauisch und unglücklich. Heinrich der Vierte fühlte das, als er sagte, dieu me garde de mes amis, pour les ennemis, je m'en charge.

Aus dieser Regierungsart mußte Rothschild entstehen. Ich hätte nichts dagegen, wenn nur der Staat bestehen könnte mit der Zeit. Ich gehöre zu dem Volke, lebe nur in ihm, aber so feindlich und mißtrauisch ich dem jetzigen Regierungssystem gegenüber wenn schon machtlos stehe, so ist der Staat jedem Manne doch näher, als einzelne individuelle Banquiergesellschaften.

Rothschild entstand durch das Prinzip der Regierungen ihrem Volke gegenüber, wie wir gleich sehen werden. Er wurde auch von Volksschriftstellern, namentlich von Börne, immer angegriffen. Es handelt sich aber nicht mehr um die Volkspartei. Rothschild verschlingt den Staat selbst, ein

umgekehrter Saturnus! Und er thut das nicht absichtlich, es kömmt nur so, weil jedes Prinzip seine Consequenzen mit sich schleppt, wie die Polybe ihre tausend Füße. Rothschild brauchte den Staat um Rothschild zu werden, weil die Europäischen Staaten eines Rothschilds bedurften. Nun aber er ist — und eine Chimäre ist er nicht — braucht er den Staat nicht mehr, sondern der Staat braucht ihn. Bis jetzt, war der Herr noch ziemlich höflich gegen seinen Günstling, aber es kann nicht mehr lange dauern, so muß er die Maske überall wegwerfen. In Frankreich hat er sich bereits entlarvt seit 1840. James Rothschild hat Thiers gestürzt, hat den Orient pacifizirt — blos seiner Kasse willen, und wie! — James Rothschild hat Guizot zum Minister gemacht; James Rothschild ist König von Frankreich, das Haus Rothschild ist König von Europa!

Es ist dies ganz einfach. Wenn ein Staat einen Krieg führen muß, der volksthümlich ist, der die ganze Existenz eines Volkes in Anspruch nimmt, so braucht er kein Geld dazu zu borgen. Jeder gibt was er hat. Der Arme sein Leben, der Reiche sein Geld. Und ist der Reiche wie gewöhnlich Egoist und setzt sich und seine Familie über den Staat, so

zwingt ihn letzterer, ohne Furcht vor Widerstand, denn das Gesammtvolk ist vor Allem für den Staat gegen einige reiche Privatleute. Noch nie ist hierüber eine Revolution entstanden, außer in Ländern wie Italien, wo die reichen Bürger in zwei Classen getheilt, sich eben um die Herrschaft stritten. Die gezwungene Anleihe, die der Convent machte, wurde vom Volke jauchzend begrüßt. Ueberhaupt hat das Volk hierin einen merkwürdigen Takt und genau genommen ist es meistentheils bei den wichtigsten Lebensfragen auf Seiten der Regierung. Anders verhält es sich bei Kriegen und Staatsunternehmungen, die das Volk nicht direkt berühren. So z. B. die Kriege zum Vortheil der französischen Legitimität, die für Deutschland nicht einmal den Werth eines Schwarzwälder Bauers hatten. Hier kann der Staat nicht nehmen; denn die Reichen suchen Unzufriedenheit auszustreuen, suchen das Volk aufzuwiegeln, und wie lieb ihnen der Fürst und die Autorität ist, ihr Geldbeutel ist ihnen doch noch lieber. Es muß alsdann geborgt werden, und kaum ist eine Henne da, fliegt schon der Reiher über ihr her, dessen ganze Kraft besteht, daß er erst ein Täubchen verschluckte. So entstand Rothschild. Wie aber gewinnt er am

Staat? Nicht direkt. Er gibt dem Staate selbst wohlfeiles Geld, um seine Unterthanen dafür desto besser zu dupiren. Der Staat ist ihm das Mittel. Direkt scheint dieser dabei zu gewinnen, aber die Millionen die Rothschild dabei gewinnt, sind alle aus den Taschen der Minderbegüterten in demselben Staate, wie ich das bald deutlich zeigen werde. Der Staat als Verwaltung wird nicht ärmer, sondern der Staat als Verwalteter. Wo hierin der Unterschied liegt, wird kein Professor herausbringen. Aber noch mehr, durch diese Scheinbegünstigungen nahmen zuletzt alle Privatbanquiers, sogar die Presse Parthei für Rothschild gegen den eigenen Staat, und so wuchs seine Macht, daß die Minister von Frankreich selbst, gezwungen seine Parthei gegen das Land nehmen müssen. Erst benützt er den Staat gegen das Land, dann das Land gegen den Staat. Durch seine Allmacht auf der Börse, wurde ihm dieß leicht möglich und heute vermag nicht allein der Privatmann, und sei er noch so reich, nichts gegen ihn, sondern der Staat selbst ist ihm zinsbar, wenn nicht ein anderes Staatsprinzip sich geltend macht. Es ist überhaupt ein großes Vorurtheil eines Staates, zu glauben, nur bei Krieg seien große Maßregeln erlaubt.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Rothschilds Existenz ist der größte, unheilbringendste Krieg, den je ein Feind einem Volke gebracht hat, aber nicht als Rothschild, denn, wie gesagt, mit den bis jetzt verfolgten Regierungsprinzipien käme ein Anderer, wäre er nicht da; das ganze Borgen und Anleiheprinzip ist falsch. Es beruht nur auf Mißtrauen gegen das Volk. Die Regierungen mögen nur ihren Völkern sich nähern, sich mit ihnen in Eins verschmelzen, dann übergibt man die Eisenbahnen, Kanäle, Münzen und Fabriken nicht Rothschild und Privatgesellschaften, ja nicht einmal die Zeitungen. Wo aber das Geld hernehmen? — Die Antwort ist ganz einfach. — Man nimmt es, borgt nicht*). — Doch ich werde hierüber deutlicher werden, bei dem Artikel Eisenbahn; denn unter dem Wort nehmen, verstehe ich keinesfalls, Gewalt oder ungerechten Zwang. Dieses nur für schüchterne Geister, die gar keinen Begriff von dem Wort Regieren haben.

*) Wasser für die Flöhe, schrie einst ein Arzt. Wie macht man's denn? fragte eine alte Matrone. — Man fängt sie und wirft sie hinein — war die Antwort.

## Das Haus Rothschild als Chef der Spekulation.

Es verhält sich mit den Erscheinungen in Industrie, Handel und Gewerbe gerade so wie mit den Naturerscheinungen. Es ist nicht genug das Wie zu untersuchen, sondern vor Allem das Warum. Isolirt stehen sie durchaus nicht da, weder in ihrer Entstehung, noch in ihrer Wirkung, und wenn in unserer Zeit der sogenannten Intelligenz, eine Macht sich ausbilden konnte, wie die des Hauses Rothschild, so ist sie vor Allem ein soziales Problem, auf dessen Grund man zurückgehen muß, sonst lauft man Gefahr, die Wurzel zu verlieren und dem Uebel nie auf die rechte Spur zu kommen.

Persönlich ist das Wie des Hauses Rothschild schon oft persiflirt worden, aber mit Unrecht. Denn es ist, wie ich schon bemerkte, kein Zufall.

Das Haus Rothschild ist europäisch. Es liegt sogar eine kosmopolitische Idee in ihm, die, dem Scheine nach, für einen ewigen Frieden bürgen sollte.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Blos für Deutschland selbst, erinnert das erste Emporkommen dieses Hauses, an eine unheilschwangere Zeit. So oft ich den alten Mann mit den Perlen, in Cabale und Liebe, zu Lady Mylfort treten sah, dachte ich immer bei mir: und doch entstand Rothschild aus solch einer Perle.

Doch dieß hat hierher keinen Bezug. So lange unser Handel und unsere Industrie in ihrem chaotischen Schlendrian fortfährt; so lange die freie Concurrenz Meister ist, sich im Produziren zu überbieten, und blos das Geld, der zufällige Besitz, der einzige Hebel des Handels ist, wird immer, der, der den Krieg am längsten aushalten kann, das heißt, am Meisten Geld hat, alle andere absorbiren und sich, in seinem Reiche, zum alleinherrschenden König emporschwingen; so, daß die wirkliche Macht mit ihm zählen, und ihn neben sich, nicht unter sich anerkennen muß.

Es liegt dieß gezwungen in der Natur der Sache. Der Handel, die Industrie, die Börse ist ein Krieg, ein wohlgeordneter Bürgerkrieg, wo die Thaler in Bataillone, Compagnieen und Schwadronen aufziehen. Es gibt hier Klein- und Großgeschütz, Haubitzen und Kanonen, und so wie in der Schlacht, die größeren Bataillone den Sieg am Ende behaupten werden, so behaupten sie hier die großen Capitale. Die Todten sind in beiden Fällen zahlreich, die Verwundeten unzählbar, nur hat der

Staat bei einer Kanonenschlacht gewöhnlich für seine Todten ausgesorgt, er begräbt sie für die Ewigkeit, während die Börsegestorbenen ihm erst rechte Mühe machen, und auch die Verwundeten schlechte Bürger abgeben.

Diese Schlacht-Abstufung ist in unserer Gesellschaft ganz natürlich. Die Generale haben es blos mit den Offizieren zu thun, diese wieder mit dem gemeinen Soldaten. In der Industrieschlacht sind die Arbeiter die gemeinen Soldaten. Auf ihre Kosten leben die Vasallen zuerst. Einige Zeit scheinen sie ihre Lage verbessert zu haben. Es entstehen neue Fabriken, die Zeitungen berichten jubelnd von dem Wohlstand und der friedlichen Betriebsamkeit des Landes, doch nicht lange dauert's, so sind diese selbst in die Hände der Größern gefallen, um die Concurrenz auszuhalten. Sie können sie aber doch nicht aushalten. Die Schutzzölle schützen wohl einige Fabrikanten, aber nicht die fabrizirten Waaren, weil durch das übertriebene Schutzsystem, ein Land alles selbst künstlich hervorbringen muß, was ein anderes besser in der Natur hat. So z. B. die Zuckerraffinerieen aus Runkelrüben. Aber auch mit den Schutzzöllen, die richtig angewendet, Gutes leisten, wird, kraft der freien Concurrenz, die Produktion die Consumtion immer übersteigen. Die Schlacht geht für den kleinern verloren, er macht Banquerott, und seine Arbeiter stehlen oder betteln. Das war aber

nur ein Backfischchen gegen eine Schleie. Jetzt kommen erst die Hechte, dann die Haifische und so wiederholt sich dasselbe mit mehr oder minder Aufsehen, bis der Glücklichste, Stärkste, ganz allein dasteht, alleinherrschend, unumschränkt, und die andern alle als seine Vasallen betrachtet. So entstand Rothschild. Die freie Concurrenz hat ihn hervorgebracht, die Spekulation hat ihn gehoben und das Glück wollte, daß die andern alle fielen, damit er sich auf ihren Trümmern erhebe.

Nun fragt es sich aber, wie hat Rothschild spekulirt, um sich nicht allein zu behaupten, sondern auch sich immer mehr und mehr zu erheben. Dieß ist ein wichtiger Punkt. Die Mittel und die Wege standen andern zuerst auch offen, freilich begünstigte ihn der Staat, aber gestehen muß man, daß das Haus Rothschild im Spekuliren von jeher Meister war. Es ging zwar auf Kosten der Fürsten und ihrer Völker, und zwar unter dem Scheine der Treue und Dankbarkeit, aber unter dem Wort Spekulation ist gar Vieles erlaubt. In einer Schlacht, mordet man nicht, man tödtet blos. Von jenen Spekulationen kann man jedoch sagen, es war nie eine Schlacht, sondern ein Schlachten.

Das Haus Rothschild ist zwar in so fern Philosophe, daß es vor Allem die Spekulation liebt, aber Hegelisch ist diese Spekulation nicht. Sie ist vielmehr einfach und klar und läßt sich auf einige

Punkte reduziren. Zu bewundern ist es aber, daß nach einer Operation Rothschilds das Börsepublikum noch das geringste Vertrauen in seine ferneren Spekulationen hatte. Denn sie waren Anfangs freilich alle zu Gunsten des Staates und des Nebenstaates Rothschild, aber dieß geschah immer auf Kosten der Börse.

Sein Hauptgedanke war lange dieser. Er macht eine Anleihe wie im Jahr 1820 mit Oesterreich für so und so viel Millionen 20,800,000 Gulden, in 100 Gulden-Loose, die er für 96 kaufte und sie à 130 verkaufte. Es ist dieß schon ein schöner Gewinn. Doch die Börse hat Vertrauen, die Papiere sind gut und man schlägt sich darum. Ein gewöhnlicher Spekulant begnügt sich mit den gewonnenen Prozenten. Doch Rothschild nicht. Er kauft, verkauft und kauft denselben Artikel zehn Mal. Kauft immer à 50 und verkauft à 100. Um diese Papiere zu drücken, rückt er einige Zeit später mit einer neuen Anleihe heraus — die schon bei der ersten verabredet war. Dadurch fallen die Ersten und Rothschild zieht sie wieder an sich, theils um sie später noch ein Mal à 100 Prozent abzusetzen, theils um sie dadurch wohlfeil einzulösen. Doch wehe dem, der auf die ersten Papiere Vertrauen hatte. Die stärksten Häuser, die edelsten, kräftigsten Stützen der Börse, wurden auf diese Art von Rothschild gemeuchelmordet. Daß bei einem

jeden großen Falle Hunderte, ja Tausende darunter leiden, brauche ich nicht zu wiederholen.

Rothschild verschmäht bekanntlich die Poesie und Literatur, aber die Presse, sowohl die gute wie die schlechte verschmäht er nicht und er hat sie oft zu seinen Zwecken benutzt. So z. B. machte er 1826 in Darmstadt eine Anleihe von sechs und ein halb Millionen Gulden in 50 Gulden-Loose, die er à 90 kaufte und à 140 ausgab. Nicht lange hernach hieß es in allen Blättern, Rothschild habe der Regierung einen Vorschlag gemacht zu einem Amortissement und die Regierung habe dieß auch angenommen. Die dupirten Börsengänse ließen sich geduldig rupfen. Die Loose gingen fast alle wieder in Rothschilds Hand und das Amortissement soll noch kommen, ist jetzt auch nicht mehr nöthig, da fast alles eingelöst ist. Doch unter dem Worte Spekulation ist gar Vieles verstanden. Es heißt eigentlich, alles ist erlaubt, wenn's nur gelingt.

Eine Hauptspekulation für Rothschild und zwar die geschickteste aber auch die perfideste, die in einem wohlgeordneten Staate unglaublichste, ist das Streben nach dem Monopol des Geldschlagens. Dies Haus hat, wie man weiß, zu diesem Zwecke die Gold- und Quecksilberminen in Merico und Spanien an sich gekauft. Die Hauptmünze in Paris ist in seiner Hand, und neulich erst, ließ er durch seine Minister in Frankreich vorschlagen, alle

andere Münzstätten in den Departementen zu unterdrücken. Wie hat er dieses Geldschlagen benützt? Oh, ich schäme mich fast es sagen zu müssen. — Auf eine Art, wie die Censur den Ausdruck nicht passiren lassen wird. Als die Geschichte mit der Coburger Scheidemünze vorfiel, durfte man schon auf Coburg schimpfen. Das Wort Falschmünzer stand mehrere Male im Frankfurter Journal, doch als im Oktober 1839 Rothschild im Hannövrischen neue Goldstücke schlagen ließ, die durch ihre Masse und durch ihren Unwerth alles Gold so herabdrückten, daß fast nicht ein Bürger davon unverschont blieb, hatte Keiner den Muth das Ding bei seinem Namen zu nennen. Da hieß es, „ein großes Handelshaus, ein europäisches Banquierhaus hielt es für gut ꝛc., neue Friedrichsd'or schlagen zu lassen ꝛc." Doch Rothschild wagte niemand zu nennen; denn jeder fürchtet sich vor seiner Macht, und dann stehen jetzt die Banquiers über dem Staate. Es beweist dieß aber nur die Macht Rothschilds der öffentlichen Meinung gegenüber. Er fürchtet die Polizei nicht, er ist selbst die Polizei, ja er kann sogar schon drohen.

Daß er allen andern ehrlichen Banquiershäusern gefährlich ist, fühlen diese alle, wagen es aber nicht, sich beim Staate darüber zu beschweren. Es ist einmal so. Er läßt sie zuweilen auch seine Macht fühlen. Er hat keine Kammer zu befragen, wenn

es gilt bei fremden Anleihen zu interveniren, seine Truppen marschiren alle gleich auf. So z. B. wagte es ein Banquierhaus — das Verwegene! — die vorletzte Belgische Anleihe allein zu übernehmen. — Aber Rothschild drückte sie beständig und nachhaltig und trug seinen Gefangenen geknebelt nach Hause. Denn Rothschild muß, wider seinen Willen, alle Europäischen Anleihen in seinen Händen haben, damit das Gleichmäßige dem Scheine nach wenigstens besteht. Er muß sich für den Anleihe-Achilles halten und weiß man nur, daß er an der Ferse verwundbar, so hat er zu befürchten, daß man nach ihr zielt, sie trifft, und er seiner ganzen Länge und Schwere nach moralisch hinstürzt und eine Beute der Zeitvögel wird.

Wenn Rothschild andern Häusern zu Hülfe kommt, so sieht dieß gar menschenfreundlich aus. Doch Rothschild ist so durch und durch Spekulant, daß mit dem besten Herzen von der Welt, seine Eitelkeit als Banquier es nicht zuläßt, eine Spekulation ohne Vortheil zu unternehmen, worin nicht sein spekulativer Kopf einen geistreichen Streich gespielt hat. Im Jahre 1838 hatte ein großes Pariser Banquierhaus zahlreiche Tratten, unvorsichtigerweise von der Bank der Vereinigten Staaten acceptirt. Die Bank jedoch, war, wie man weiß, in sehr schlechten Umständen, und es hieß, sie müsse falliren. Rothschild selbst hatte einige von diesen wankenden Acceptationen

in Händen. Doch, das wußte man nicht so. Was that er? Er bot aus freiem Willen der Bank in den Staaten, 40 Millionen an, hebt dadurch, aber nur momentan, den Credit der Bank, und rettet das Pariser Haus — aber belohnt sich, wie die Tugend, selbst dadurch, daß er zuerst seine Anleihe sehr gut absetzte — die gleich hernach um 50 Prozent fiel, und liefert der Amerikanischen Bank nicht baares Geld, sondern Tratten auf sie selbst, die er spottwohlfeil aufkaufte, dann rieb er sich lächelnd die Hände. Es wurde das Haus in Paris gerettet, und die Zeitungen, die gute Presse besonders, stimmten Hallelujahs für Rothschild an, der so großmüthig wäre, was sonst die Sache der Banquiers nicht sei. Aber nicht lange hernach verfluchte ihn die Börse. Es gingen mehr Millionen verloren, als die ganze Anleihe betrug. Mehrere Selbstmorde fielen darauf vor und die Amerikanische Bank wird sich von nun an wohl hüten, noch einmal von Rothschild Geld nehmen zu wollen, wenn er ihr wieder anbieten sollte. So ward Rothschild zum König der Finanzen, und dies Königthum ist keine poetische Lizenz. Die andern Banquier sind seine große Vasallen. Er zerstört sie, wenn er sie nicht braucht, und wenn er sie braucht, laufen sie, wie die gelockten Schaafe herbei. Die Völker und die Arbeiter, das sind die Knappen und das Lumpenpack, les vilains taillables et corvéables à merci, wie die Phalange sagt.

Und Rothschild hat den Satz beibehalten, daß der König nicht wegen des Volkes, sondern das Volk wegen des Königs da sei. Das Volk aber arbeitet nicht mehr für den Staat und sich selbst, sondern der Rahm alles Fleißes, aller Industrie fließt in die Schatzkammer Rothschilds. Ein Staatsökonome, ein Diplomat, ein Schriftsteller und ein Schauspieler saßen neulich in einer Gesellschaft beisammen. Der Staatsökonome sprach von Rothschild und seinem Einfluß. Der Schauspieler erhob sich und sagte: Gesetzt, wir Vier hätten die Hälfte von Rothschilds Vermögen; wir spekulirten damit, sei es in welchem Artikel es wolle; denn Handel und Industrie greifen in einander ein, wie die Räder einer Maschine. — Wer hätte unser Geld in Zeit von einigen Jahren? — Keiner antwortete. — Rothschild! versetzte der kluge Künstler. — Und wahrlich, es liegt eine tiefe Wahrheit in dieser Antwort. Diejenigen Fabrikanten, Banquiers und Handelsleute, die noch etwas auf ihren ehrlichen Namen halten, mögen sich dieß merken. Es handelt sich auch nicht darum, was Rothschild thut, sondern was er thun kann, wenn er will, und was er bei gewissen Zeitumständen thun muß. Rothschild ist ohne seinen Willen eine politische Hauptperson geworden. Im Staate gibt es nichts Isolirtes, Abgerissenes. Alles greift ineinander. Wenn Rothschild aber will, und es wird eine Zeit kommen, wo er wollen muß — ist

die Börse geschlossen. Denn sie ist sein Monopol und sogar eine Coalition stürzt ihn nicht mehr. Nur der Staat als solcher kann sich noch gegen ihn wehren, aber auch dieß ist für einige zu spät, besonders bei den jetzigen Staatsprinzipien. Sehen wir in welche Conflikte der Staat mit Rothschild kommen kann, wo er schon seiner Stellung nach über ihm steht und wie eine Nationalität sich neben ihm noch behaupten läßt, vorerst jedoch muß ich noch eines Mittels erwähnen, das der Staat Rothschild in die Hand gab, um seine Superiorität beständig zu behaupten. Ich meine die Staffettenpost.

# Die Staffettenpost.

In unserer Zeit geht Alles rasch. Fünf Minuten sind oft wichtiger, als sonst ein Jahrhundert. Nicht etwa, daß die Intelligenz rascher sich verbreitet, sondern durch die Erfindung der Börse hängt das Schicksal vieler Tausende oft an einigen Minuten. Die Todten reiten schnell, sagt Bürger.

Der Staat, dem das Wohl Aller mit gleichen Gefühlen am Herzen liegen muß, wenn er auch bis jetzt die Mittel noch nicht ergreifen kann, um das Wohl Aller thätig gleichmäßig zu befördern, kann doch negativ so manches Mittel verhindern, das dem Einen einen zu großen und deutlichen Vortheil über den Andern gibt. Ich habe dieses Prinzip in einer Broschüre „der Staat und die Industrie" bis zum Extrem durchgeführt, und wünschte den Staat im Volke aufgehen zu sehen, indem er sich allein aller Industrie bemächtigen sollte. Ich nahm die Post, das Salz- und Tabaksmonopol zum Muster, vorausgesetzt, daß der Staat keinen Gewinn erziele,

sondern blos der treue Verwalter seines Volkes sei, ohne Unterschied des Standes. Nun aber irrte ich mich in dem Beispiel selbst. Unser Staat hat es noch nicht einmal so weit gebracht, die Post als ein gemeinnütziges Staatsinstitut für Alle zu betrachten. Der Staat gibt die Post selbst der Concurrenz frei. Wer am meisten Geld hat, der kann sich eine Staffettenpost halten. Und gerade diese Concurrenz ist der Art, daß jede andere Concurrenz unmöglich wird. Die freie Concurrenz ist nur deßwegen zu verdammen, weil sie nothwendigerweise zum Monopol führt. Aber nicht zum Staatsmonopol, welches das Interesse Aller im Auge haben muß, sondern zum Privatmonopol, das nur das eigene Interesse schützt, auf Kosten aller Andern. Ein solches Privatmonopol, das der gesunden Staatsvernunft widerspricht, ist die Staffettenpost. Wäre sie nicht eine Wirklichkeit, man würde es nicht glauben. Und doch ist sie zum Vortheil Rothschilds auf Kosten der ganzen Börse.

Also der Staat erlaubt eine besondere Post neben der Hauptpost. Aber warum verweigert er denn eine besondere Telegraphenlinie neben der Hauptlinie? Was ist denn eine Staffettenpost anders, da, wo diese Telegraphenlinie fehlt? Der Grundsatz wäre also wahr: Habe Geld, werde reich, und Alles ist dir erlaubt.

Und man glaube nicht, daß dieses mit den Eisenbahnen aufhören würde. Wahr ist es, daß bis dorthin die Börse aufgehört haben wird. Rothschild hat sie bis dorthin ganz verschlungen, und er wird Schmeichler genug finden, die ihm sagen werden:

Vous leur fites, Seigneur,
En les croquant, trop d'honneur.

Gesetzt aber, es bleiben noch einige Börsenruinen übrig, so ist schon gesorgt für Rothschild. So wie die Sachen jetzt in Paris und in Süddeutschland stehen, ist es höchst wahrscheinlich, daß die Eisenbahnen durch Gesellschaften unter dem Patronat Rothschilds werden ausgeführt werden. Der Zweck ist ganz einfach. Bis jetzt gehörte die Post, dieses Hauptmittel, dem Staate, dieser aber, veräußert freiwillig seine Macht, überläßt die Eisenbahnen Privatgesellschaften und hat blos die Verwegenheit, zu verlangen, daß sie seine Briefe umsonst besorgen! Er ist sehr bescheiden unser Staat. Gesetzt nun, der Zug der Eisenbahn von Paris nach Frankfurt geht zwei Mal den Tag ab, oder es wird auf ihr eine Telegraphenlinie errichtet. Dennoch geschieht dieß zu gewissen Stunden nur. Nun trifft aber gerade eine wichtige Nachricht zwei Minuten später ein. Der Zug geht erst in zwölf Stunden wieder und trifft nur für die künftige Börse ein, die gerade einen Ultimotag hat. Was aber kann der Patron

der Gesellschaft thun? Er schickt ein ganz kleines Locomotivchen allein als Staffette ab, dem Eigenthümer versagt man dieß nicht, und dem Staate schadet es nicht, so heißt es, übrigens geht es diesen gar nichts an; nimmt doch die Eisenbahn seine Briefe mit! Glücklicher Staat du und dreifach glücklichere Börse, die zu Allem still schweigt, und es nicht ein Mal wagt, eine flehende Petition dagegen zu unterschreiben. Wie ist es auch möglich. Sie sind Alle die Mäkler Rothschilds, und seine gezwungenen Diener. Rothschild handelt bereits mit sich selbst, blos um den armen Teufeln etwas honnett zu leben zu geben. Und man sage noch, er sei nicht großmüthig und menschenfreundlich. Lauter Verläumdung von der Börse, dieser undankbaren Buhlerin.

O, tu l'as voulu, George Dandin!

Und so sei Friede ihrer Asche!

---

## Rothschild im Conflikt mit der Nationalität.

Ich habe es schon gesagt, es läßt sich dem Hause Rothschild eine philosophisch-kosmopolitische Seite abgewinnen, die aber blos indirekt aus ihm hervorgeht, sowie oft die schönsten Blumen auf den Kerker- und Festungsmauern emporblühen. Dadurch, daß Rothschilds Haus europäisch ist, daß es deutsch, französisch, englisch und italienisch, ja sogar türkisch und russisch zugleich ist, daß es so zu sagen musikalisch ist, scheint es auf einen ewigen Frieden gebaut zu haben, und da es die Hauptmacht in der Diplomatie ist, so erhält es auch so viel als möglich den Frieden, auf Kosten aller Prinzipien. Es ist dieß vielleicht eine Wohlthat für ganz Europa, und Rothschild kann wohl von gläubigen Seelen als ein Werk der Vorsehung angesehen werden; denn es ist unstreitig, daß bei jeder Reibung zwischen zwei verschiedenen Nationalitäten Rothschild sich als Vermittler aufwirft und im Namen des Friedens, das heißt, der Börse, jeden Conflikt mit Gewalt

erstickt. So ward, wie schon bemerkt wurde, Thiers von ihm im Jahr 1840 gestürzt. Denn Rothschilds Macht ist eben in constitutionellen Staaten, in diesem Zwittergeflecht eines Staates, am stärksten und ausgebreitetsten. Unsere constitutionellen Staaten beruhen bis jetzt blos auf dem zufälligen Besitz, das heißt, auf der Börse. Dort herrscht Rothschild als Souverän: folglich sind die meisten Gesetzgeber, der Weisheit zahllose Menge der Banquierdeputirten, seine getreuen Hülfsknappen, und so hebt und stürzt er in den gesegneten Ländern der constitutionellen Freiheit, wer ihm gefällt oder mißfällt. Vielleicht verschmelzen sich, ihm zu Gefallen, die verschiedenen Nationalitäten Europa's in eine zusammen, so daß man in Paris wie in Wien und London nicht mehr französisch, deutsch oder englisch, sondern rein börsisch, das heißt, rothschildisch spricht.

Wie steht es aber mit dem Patriotismus Rothschilds, wenn am Ende denn doch einmal noch ein Krieg ausbrechen sollte! Welches Land kann vorzüglich auf ihn zählen? Aber, wird man sagen, Rothschild verhindert ja eben schon den Krieg! Freilich bei der Diplomatie. Auch ist ein Prinzipien-Krieg in unsern Tagen der Diskussionen nicht zu befürchten. Wir verspritzen lieber Dinte als Blut. Sogar zwischen den verschiedenen Partheien in den monarchischen Staaten ist keine Fehde zu befürchten. Fürst und Volk sind wie Eheleute. Sie schmollen

mit einander wenn sie allein sind, kömmt aber ein Fremder, gleich lächeln sie gegenseitig und machen Frieden. Es handelt sich aber am Ende in Europa doch weder um Prinzipien noch um Staatsfreiheit, noch um Nationalität. Wer wird für solche Dinge sein Leben in die Schanze schlagen! Darum kann Rothschild ruhig schlafen. Es handelt sich aber um ganz was Anderes, Größeres, Wichtigeres, Poetischeres. Es handelt sich um englische Leinen und Baumwolle, für die sich Europa vor noch nicht langer Zeit während vierzig Jahre gegenseitig abgeschlachtet hat, und hier liegt die Frage. Was fragt am Ende ein Ballen Baumwolle nach Rothschild. Jener bleibt ruhig phlegmatisch liegen und läßt ihn darüber stolpern, daß er stürzt.

Es ist ein Glück für Rothschild, daß der Kaiser von China noch keine Anleihe bei ihm machte, sonst wäre sein chinesischer Patriotismus bei dem englischen rothhaarigen Krieg in schlimme Conflikte gekommen. Vielleicht auch hätte er Frieden gemacht und entweder den englischen Minister, oder den chinesischen Kaiser abgesetzt. Aber mit China ist England noch nicht geholfen, denn mit seiner freien Concurrenz darf ihm sogar ein zweites China für seine Waaren offen stehen; darf ihm sogar Deutschland noch mehr Conzessionen machen, als auf dem letzten Zollcongreß, so wird in einigen Jahren die Produktion die Consumtion dennoch übersteigen. Das-

selbe Elend wird sich einstellen, dieselbe Crisis wird auftauchen und nicht immer wird der Kaiser von China Geld geben, damit Espartero sich halten, seine Truppen mit englischem Gold bezahlen kann, und den Bürgerkrieg dadurch anfacht, damit die englische unruhige Baumwolle endlich in Spanien auch zur Ruhe kommt. England muß Absatzwege für seine Fabrikate haben, und um sie zu haben, fürchtet es den Krieg nicht. Deutschland aber wird, wenn Gott will, immer mehr deutsch, das heißt, antienglisch werden, ebenso Frankreich, ja der ganze Continent. Eine Reibung kann alsdann nicht ausbleiben. Es fragt sich alsdann, ist Rothschild deutsch, französisch oder englisch? — Und wenn Rußland mit seinem Panslavismus auftreten würde, oder sich mit England oder mit Frankreich gegen Deutschland verbinden sollte, welche Stellung würde Rothschild einnehmen? Aber, sagt man, der geringste Krieg würde Rothschilds Macht stürzen, ja, die der ganzen Börse. — Darauf freilich läßt sich erwiedern, daß Rothschild Goldminen hat und die Börse sie bis jetzt noch nicht entbehrt. Aber auch hierin ist die Frage etwas zu weit hinausgerückt. Es ist nicht so wichtig, zu wissen, welche Rothschilds Stellung im Kriege sein wird, sondern vor dem Kriege. Welche nationale Interessen vertritt er am Ersten? Man weiß wohl, daß Rothschild nie die der Freiheit und des Fortschritts vertreten wird. Hinsichtlich dieser Frage gibts

nur eine Antwort: Rothschild ist der offene Feind des Volkes, von dessen Unmündigkeit er lebt. Aber sogar als Ultraconservativer muß er doch eine Nationalität vertreten. Wenn der Fremde bewaffnet nach Deutschland eindringt, heiße er Russe oder Franzose, so ist es die Pflicht eines jeden Deutschen, sei er Demokrat oder Aristokrat, zuerst die Waffen gegen ihn zu ergreifen; dann mögen sie später ihre schwarze Wäsche mit der Familienlauge auswaschen. Welche Nationalität vertritt er also? — Das ist eine sehr wichtige Frage, worauf Rothschild selbst nicht zu antworten weiß.

Und sie war schon da, diese Frage. 1840 trat James Rothschild offen für die vier Mächte gegen Frankreich in Paris auf. Mag Thiers Recht oder Unrecht haben, er glaubte als Franzose zu handeln, und die Ehre seiner Nation zu vertreten. Rothschild aber trat auf als österreichischer Consul und als König der Börse. Thiers ließ ihn im Constitutionel fragen, was ihn die französische Ehre angehe, da er doch ein Deutscher sei. James Rothschild antwortete in einem öffentlichen Briefe, den er in alle Journale einrücken ließ: wenn er auch ein Deutscher sei, so seien doch seine Kinder Franzosen. Dennoch handelte er im Interesse Deutschlands, das heißt, im Interesse seines Beutels. Gott bewahre mich, ihm deßwegen Vorwürfe zu machen, ich selbst bin kein Anhänger von Thiers und der Rhein-

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

gränze. Vom französischen Standpunkt aber ist sein Verfahren allerdings etwas kosmopolitisch antinational gewesen, und so ganz umsonst heißt das Ministerium Guizot eben nicht le ministére de l'Etranger. Nichtsdestoweniger aber muß die Erklärung James ad acta genommen werden: daß seine Kinder Franzosen seien. Man sieht, dieses Dilemma ist schon da gewesen, wie die Berliner sagen, und hat sich gleich grell herausgestellt bei der geringsten Reibung. Wenn also der deutsche Rothschild deutsch und der englische englisch sein will, so bleibt dem Hause Rothschild nichts übrig, als sich zu trennen und sich in verschiedene Häuser aufzulösen, sonst ist die Erklärung von James ein bloses Gaukelspiel. Man kann nicht vieler Herren Diener auf ein Mal sein. Die Kunst, die Poesie, die Litteratur, die Philosophie kann europäisch sein, die Börse hat dieses Vorrecht nicht. Der Gedanke klebt nicht am Schollen, aber die Börse hat nichts mit Gedanken zu schaffen. Sie muß vor Allem national sein, wenn auch nicht in Friedenszeiten, doch zu gewissen Epochen. Rothschild aber ist bis jetzt ein Haupthinderniß der nationalen Entwicklung. Und er ist es nicht im Namen der Philosophie und der Weltfreiheit, sondern im Namen der Interessen seines eigenen Hauses.

---

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

## Rothschild als Chef der Eisenbahnen und Canäle den Regierungen gegenüber.

Wenn man die alten Chroniken liest, sowohl die Frankreichs als Deutschlands, namentlich aber die am Rhein, so findet man darin alle fünf Stunden einen andern Schlagbaum, einen andern Zoll, anderes Geld und anderes Recht. Albrecht Dürer in seiner Reise von Nürnberg nach Cöln, zählt namentlich alle die Plätze auf, wo man ihn anhielt. Man hält es für unglaublich. Die meisten dieser Rechte gehörten adeligen Privatleuten — denn mehr waren sie nicht — die jetzt ein Recht daraus machten, was früher ihre Vorfahren mit der Spitze des Degens wegelagernd erschwangen. Dazu kam noch das besondere Recht der Städte, so daß es gar kein Ende nehmen wollte. Mit der Civilisation verschwanden diese Privatrechte nach und nach. Die französische Revolution machte ihnen de jure den Garaus; denn de facto bestehen einige heute noch. Wer kann die verschiedenen Münzsysteme in Deutschland loben, wenn er ein guter Patriot ist, wer hat sich noch nicht geärgert über die verschiedenen höchst

willkürlichen Preise der deutschen buzendfarbigen Fahrposten? Welcher Deutsche fühlt hierin nicht den Mangel an Einheit? Es ist wahr, Oesterreich hat in neuester Zeit Schritte gethan um die Briefposttaxe zu ermäßigen und mit andern Staaten darüber Verträge geschlossen; aber Oesterreich hat auch Staatseisenbahnen. Die Gerechtigkeit muß man ihm widerfahren lassen.

Man hat dem deutschen Zollverein eine poetische Seite abzugewinnen gesucht, und mit Recht. Nicht etwa daß er in der Absicht dieser Einheit ins Leben gerufen wurde; da er aber einmal in Preußen zum Schutze seiner Fabriken eingeführt war, so hinderte das Heterogene in den Handelsverhältnissen so sehr, daß die andern kleineren Staaten folgen mußten. Es wird so mit jeder großen Maßregel Preußens sein, die so tief und so scharf ins deutsche Nationalleben einschneidet.

Sollte man es nun glauben. Eine Erfindung, wie sie nur alle Paar Jahrhunderte in der Geschichte erscheint, taucht auf einmal in Europa auf. Die Erfindung der Dampfkraft als Bewegungsmittel. Diese Erfindung nun droht Europa wieder in den Individualismus zurückzuwerfen und den Staat in lauter isolirte Gesellschaften aufzulösen. Da wo sonst nur eine starke Faust herrschte, herrscht jetzt eine Gesellschaft, eine Corporation, und diese Gesellschaften alle stehen unwillkührlich unter einem Chef, weil dieses

Haupt, wenn es will, die andern alle zerstören kann und dieser Chef ist Rothschild! Und der Staat entsagt fast überall freiwillig seiner Initiative und entäußert nach und nach alle Macht, alle Centralisationskraft. Ist es da wohl der Mühe werth Beispiele in der Geschichte zu haben, wie die eines Carls und Friedrich des Großen und namentlich die des comité du salut public, dem man doch gewiß nicht vorwerfen kann, daß es nicht wußte, was es heißt, zu regieren.

Schon Fourrier sagte im Jahre 1822: „Die Concentration der Aktionäre vereinigt die Häupter, aber nicht die Mitwirkenden. Es ist dieß ein spezifisches Mittel, das glänzend auftritt und sich durch große und nützliche Arbeiten empfiehlt. Aber welchen Einfluß wird diese Concentration haben, wenn einmal organisirt, sie den Gesellschaften und den Aktionären alle Zweige der Industrie überliefert haben wird? Es wird sich alsdann eine Föderation von verwandten und abgestuften Monopolen bilden, der brutale Beginn einer Handelsfeudalität, als vierte Phase der civilisirenden Bewegung. Die Civilisation hat mit den Liguen der großen Vasallen, sowohl patriarchalischen, oligarchischen, als reinadeligen begonnen, sie wird mit den großen Vasallen einer andern Art endigen, die die Häupter der Handelsgesellschaften sein werden. Dahin wird die Civilisation durch ihren Gang geschleppt. Zuerst jedoch wird sie sich immer mehr

und mehr verschulden durch den Fiskus und die Dezimation der Zukunft, um alsdann völlig unter das Joch des feudalen Monopols zu fallen."

Trotz der gewöhnlichen Schwerfälligkeit Fourriers, sind diese Worte doch wahre Prophetenworte.

Ein junger Dichter und Staatsmann zugleich, Lamartine, drückt sich hinsichtlich dieser Lebensfrage deutlicher und ausführlicher aus. Ich kann nicht umhin, hier einen gedrängten Auszug seiner Rede zu geben, die er im Jahre 1842 in der französischen Deputirtenkammer hielt, als diese darüber debattirte, ob man die Eisenbahnen den Privatgesellschaften überlassen solle oder nicht.

„Wozu die Regierung, welche nur die wirkende Nation ist, von den Werken ausschließen, die dieselbe Nation auszuführen berufen ist? Warum dies Geschrei, indem man das Wort Regierung oder Staat bei irgend einer Unternehmung ausspricht? —"

„Die Regierung vom Lande trennen, heißt die Waffen zu ergreifen, um sich selbst zu bekämpfen, die man sonst schmiedete um die unterdrückenden Regierungen anzugreifen. Ich kann nicht genug erstaunen, über solche Mißgriffe von Männern, die so zu sagen schon seit zwanzig Jahren, sich in der Opposition versteinert haben. —"

Herr Lamartine trifft hier den Nagel auf den Kopf, aber die Ursache geht nicht in allen Ländern

von der Opposition aus. Wenn die Regierungen kein Vertrauen in ihre Völker haben, so überliefern sie von selbst alles Wichtige Privatgesellschaften oder Rothschild, damit sie mit dem Volke direkt nicht zu rechnen und „á nous deux“ brüderlich zu sagen brauchen. Das Volk aber zahlt immer, nur kömmt dann sein Geld statt in die Staatskasse in eine Privatkasse. Lamartine stichelte übrigens selbst auf die Minister, die sich schon seit 20 Jahren in der Opposition versteinert haben. Denn gerade die jetzige Regierung Frankreichs kann dem Volke am wenigsten vertrauen, weil sie sein Vertrauen nicht besitzt. — 180,000 Wahlmänner können in keinem Falle eine Nation von 35 Millionen Einwohner repräsentiren. Lamartine fährt fort:

„Es handelt sich um eines der größten Dinge, die ein Land je zu vollbringen hatte: Sich durch die Eisenstraßen ein politisches, commerzielles, militärisches und industrielles Leben zu verschaffen, wovon keiner von uns die Wichtigkeit jetzt noch berechnen kann. Wird also die Nation, oder ihre Regierung selbst handeln, oder enthält sie sich sorgfältig davon, indem sie Alles Individuen oder Gesellschaften von Individuen überläßt? Die Frage ist ungeheuer groß! La question est immense. Sie ist mehr als eine politische Frage, sie ist sozial! Sie stellt Euch entweder an die Spitze oder an den Schweif der gewerbsamen Nationen, sie

pfärcht eine ganze Generation in den beschränkten Geist des Individualismus ein, der nicht fähig ist, wahrhaft große Dinge zu vollbringen, oder sie macht aus 30 Millionen Menschen ein einzelnes Wesen, das sich in seiner Freiheit bewegt, mit all seiner Kraft und seinem Willen und im Angesichte seiner ewigen Fortdauer als Volk!"

„Spricht man vielleicht von politischer Freiheit, von dem Recht des Antheils und der Thätigkeit, das die freien Regierungen jedem ihrer Bürger frei lassen sollen, um aus ihnen zu schöpfen, ein Recht wodurch die Handlung der Regierung den Gedanken Aller nur in Ausführung bringt. — Ich bin ein entschiedener Anhänger von dieser Art Decentralisation. Allen Bürgern den größten Theil der politischen Rechte zugestehen, sie sie ausüben lassen in den Wahlen, frei und offen das politische Recht und die Freiheit überall ausstrahlen lassen, auf alle Klassen des Volkes, auf alle Individuen der Nation, wie die Sonne, die alles erwärmt, damit ein Jeder seinen Theil erhalte und damit im Staate ein jeder Bürger so zu sagen, das Wort eines Königs parodiren könne indem er sagt, l'etat c'est moi. Das ist die Decentralisation, die ich verlange. Aber, wenn einmal die Regierung, die in ihrer politischen Natur frei ist, ihr Mandat, ihre Kraft, ihr Recht in dieser Decentralisation geschöpft hat; wenn

einmal der Gedanke der öffentlichen Meinung sich in dem der Regierung concentrirt, dann ändert sich die Rolle. Der Staat muß alsdann diesen allgemeinen Willen in einer Intensität und einer allmächtigen unumschränkten Kraft in Ausführung bringen in dem vollen Vertrauen, daß er die ganze Nation selbst ist und bleiben will."

„Ich sage, der Staat muß um so mehr seine Thätigkeit in seiner Verwaltung concentriren, je mehr das politische Recht durch die Form der Regierung verbreitet und zerstreut ist. Dieß haben die freien Regierungen wie durch Instinkt gefühlt, dieß hat Frankreich besonders empfunden."

„Als es im Jahre 1789 vom Despotismus zur Freiheit überging, fing es damit an, alle seine Provinzen zusammen zu brechen, alle seine föderativen und lokalen Verwaltungen und Repräsentationen untereinander zu werfen, es nivelirte Alles und bezog Alles auf den Brennpunkt des Centrums. So schmolz es sich um, und bildete sich in einem Wurfe zu einem Ganzen, zu einer exekutiven Macht, um dem entferntesten innersten Theile Kraft und Leben zu geben, und in einem nationalen Klumpen (comme un seul bloc national), dem innern Corporations- und Föderativgeist und dem äußern Europa zugleich zu widerstehen."

„Soll die Regierung in die Hände der Eisenbahngesellschaften ihre Abdankung niederlegen oder

soll sie, systematisch und sozial mit eifersüchtigem Gewissen, sich als Prinzip die Ausführung dieses großen Werks vorbehalten? Ich zögere keinen Augenblick um mich für Letzteres zu erklären."

„Die Gesellschaften sind eine Handelsinnung, welche nicht aus Patriotismus verfährt, sondern aus Egoismus, aus Geldgierde. Aus einer Gierde, die, wenn Sie wollen, zu loben ist, aber die doch immer einen persönlichen egoistischen Beweggrund hat. Was ist das Hauptresultat hievon? In guten, bevölkerten Gegenden, wo viele Transporte und viel zu gewinnen ist, werden die Gesellschaften Eisenbahnen anlegen, hingegen bei etwas weiten Strecken, wo unbebaute oder unbesuchte Gegenden aber wo sie aus verschiedenen Gründen am allernöthigsten sind, besonders um dem Ganzen eine Einheit zu geben, werden sie sich hüten, diese mit Eisenbahnen zu versorgen. Denn der Hauptzweck der Gesellschaften ist der Gewinn und das persönliche Interesse. Auf was erstrecken sich also ihre Förderungen? Sie wollen Privilegien und Monopole haben. Was bieten sie aber dem Staate dafür? — Sie wollen sichere Prozente haben, Eure garantirte Aktien auf der Börse ausschreien, sie in Journalen mit großen

Buchstaben loben, die Sicherheit, daß sie nie unter 4 Procent kommen werden, wird sie über alle Erwartung durch die Agiotage heben und so gewinnen sie Millionen, bei sicheren Eisenbahnen, die der Staat zur Hälfte für sie gemacht hat — denn ohne ein Minimum von garantirten Interessen, oder die Erlaubniß wahrhaft barbarische und Volksbedrückende Preise feststellen zu dürfen, werden sie keine ernsten Anerbietungen machen, — aber wenn sie sogar nichts verlangten und alles umsonst machten, sollte der Staat ihnen die Erlaubniß dazu verweigern; schon darum sich nicht für unfähig zu erklären, etwas Großes zu vollbringen, um nicht die Macht in die Hände einiger Wucherer niederzulegen, um endlich nicht seinen Boden, das Blut und den Schweiß seiner Bürger einigen Spekulanten Preis zu geben, die des Staates Macht brechen und zertheilen, und eine individuelle Macht als Feudalität der allgemeinen nationalen Macht entgegen setzen."

„Ein mächtiges Gefühl hat sich immer meiner bemeistert, so oft ich in der Geschichte las. Es ist dieß die Unmöglichkeit der wahren progressiven Staatsfreiheit mit der Existenz der Corporationen und der industriellen Gesellschaften. Ich weiß wohl, daß man nicht allgemein so denkt, man sieht in ihnen

im Gegentheil eine Correlation der Freiheit, aber man vergißt, daß ihre Freiheit immer aristokratisch-egoistisch ist. — Sie können wohl mächtigen Widerstand leisten gegen die, die über ihnen stehen, aber sie unterdrücken gewiß die, die unter ihnen sind. Sind sie einmal da, so sind sie Euere Herrn für Jahrhunderte. Ihr werdet nicht mehr wissen, wo sie anpacken, und sie werden euch doch beherrschen. Und was das Schlimmste ist, die anderen Interessen, die zerstreut, isolirt und ohne Solidarität bestehen, werden neben ihnen untergehen und dadurch dem Staate noch mehr zum Hinderniß werden."

„Das Volk wird sich umsonst beklagen, wenn der Staat Alles in die Hände der Gesellschaften niedergelegt hat. Es wird ihre Beute, sowie der Staat selbst. Ihr, die Ihr mit Euerem Blute die Feudalität und das Straßengeld und die Schlagbäume abgeschafft habt, wollt jetzt das Volk einigen Banquiers überliefern und Euch Euer Land mit ihrem Gelde zumauern lassen!"

„Ehe zehn Jahre verstreichen, werden die Gesellschaften in den Kammern und in den Kabineten unumschränkt herrschen. Die Verwaltung des Landes belauft sich nur auf 300 Millionen jährlich, die Eisenbahngesellschaften

werden eine Personenzahl und eine Summe in ihrer Macht zum ausbeuten haben, welche die des Landes bei weitem übersteigen wird."

„Die Gesellschaften werden überall aristokratische Bahnen anlegen, der Staat ist schon an und für sich demokratisch und sorgt für sein Volk. Bei Staatsbahnen reist jeder auf Kosten Aller, bei Privatbahnen reist man zum Vortheil Einiger. Hier gewinnen Aktionäre, dort, ist Gewinn da, so ist es sozialer Gewinn."

So weit die Hauptgründe Lamartines. Ich fühle mich jedoch veranlaßt einiges noch zu ergänzen. In den konstitutionellen Staaten, in diesem Eldorado der Banquiers, haben die Deputirten, überhaupt alle die, die viel Geld haben, vielen Einfluß auf das Ministerium. Es geschah nun, daß, nachdem Rothschild eine Bahn von Paris nach Versailles anlegte, Herr Fould eifersüchtig war und auch eine Bahn haben wollte. War er doch Deputirter und konnte drohen! Mitten in dem Unternehmen stockte die Arbeit. Die Regierung gab alsdann Geld dazu her und die Bahn wurde vollendet. Mit ihr wurde das Unglück mehrerer Hundert Familien eingeweiht. Wer kennt nicht die gräßliche Katastrophe vom 5ten Mai? Oder glaubt man der Zufall hätte dieß gethan? Schreiber dieses war Augenzeuge dieses namenlosen Unglücks. Ich sah

die Maschine, sprach die Unglücklichen und nur eine Stimme hörte ich, die nämlich, daß das Unglück der Concurrenz und der unverzeihlichsten Nachläßigkeit der Gesellschaft seinen Ursprung zu verdanken hat. Der Name Fould war in dem Munde der Sterbenden, und nicht Verzeihung war ihr letztes Wort. Sein Haus hat Frankreich noch nichts Gutes gebracht, so wenig wie das Rothschilds.

Aber wird man sagen, die Gerechtigkeit wies ja die Klagenden ab. Ich habe hierauf zu erwiedern, daß außerhalb der Juri Frankreich die am wenigsten Lob verdienende Magistratur hat, ebenso wie die Verwaltung. Zahlreiche Prozesse gegen Beide beweisen dieß. Ich wage zu behaupten, und ich weiß es durch Erfahrung, daß die französische Justiz die bestechlichste in ganz Europa ist, mit wenigen Ausnahmen. Und wißt Ihr denn, ob nicht zufällig jene Richter selbst Aktionäre der Bahn sind? Ich sage nicht, daß sie es sind, glaube es auch nicht, aber es ist denn doch möglich und so kann es leicht kommen, daß der ehrlichste Richter in seiner eigenen Sache richten soll. Ein Conflikt mit dem eigenen Gewissen hält ein civilisirter Mensch schon aus, aber etwas anderes ist es, wenn er mit dem eigenen Interesse in Streit kommt. Es ist dieß wenigstens ein kitzliches Ding.

Was sich in Frankreich über die Gesellschaften sagen läßt, das paßt sich alles noch mehr in Deutsch-

land auf Rothschild. Selten werden sich Gesellschaften bilden, ohne seine Gönnerschaft, und bilden sie sich doch, und er läßt sie allein walten, so ist sicher nicht viel daran zu verdienen. Durch die Gesellschaften bekommen wir Eisenbahnstrecken, aber nie Eisenbahnen. Sie beißen nur da an, wo ein fetter Brocken ist. Nun aber ist leicht zu erweisen, daß gerade in bevölkerten besuchten Gegenden die Eisenbahnen wenigstens momentan mehr schaden als nützen. Sie nützen nur, wenn das ganze Land gleichförmig von allen Seiten durchschnitten wird. Direkt sind sie bei weniger einträglichen Chausséen in wüsten oder weniger besuchten Provinzen weit nützlicher und heilbringender. Wenn der Staat sie übernimmt, so deckt Eins das Andere, die Gesellschaften aber nehmen blos den Profit, was geht sie der Vortheil des Staates an. Wenn Preußen direkter Eigenthümer aller seiner Eisenbahnen wäre, so würde die Düsseldorfer-Elberfelder nicht so schlecht stehen. Dazu kommt noch, daß bei nicht gut rentirenden Bahnen, die Gesellschaft sie vernachläßigt, so daß trotz aller Aufsicht Unglücksfälle sehr wahrscheinlich werden.

Es verhält sich eben so mit den Canälen. Es würde mich zu weit führen, wollte ich alle die Beispiele aufführen, die die Phalange, über die Wolfsgier der Aktionäre der Canäle bringt. Die Tariferhöhungen des Rhonecanals sind sogar in allen

deutschen Zeitungen besprochen worden. Die Lobeserhebungen die man Rothschild zollte, bei Eröffnung des Donaumaincanals werden einst mit einem andern Accent ausgesprochen werden. Nur eins erwähne ich. Eine Canalgesellschaft im südlichen Frankreich hatte den Tarif der Holztransporte, nach dem Cubikfuß festgesetzt — das heißt, man berechnete die Breite, Höhe und Länge jedes Stück Holzes und verzollte es darnach. Nun aber mißt sie den ganzen Stoß oder die ganze Ladung zusammen, so daß die Leere, die zwischen einem Baum und dem andern ist, auch bezahlt werden muß. Und die Differenz soll jährlich eine halbe Million betragen. Und die Gesellschaft thut dieß: parceque c'est son plaisir und weil das Wort ihres Tarifgesetzes ihr so scheint. Wem es nicht gefällt, der klage und prozessire über die Auslegung eines Wortes.

Und trotz diesem Allem fahren die Regierungen fort und lassen Gesellschaften da Eisenbahnen anlegen, wo sie gute Prozente abwerfen, lassen ihnen noch alle Freiheit zur Spekulation, auf die Gefahr hin, nicht allein nie Landeseisenbahnen von einem Ende des Landes zum andern zu erhalten, sondern noch Gefahr laufen, daß sie im Staate selbst, zwei, drei andere Staaten sich erheben sehen, die, wenn sie auch jetzt sich bücken, in kurzer Zeit eine ganz andere Sprache führen werden. Zum Erstaunen ist es übrigens nicht; wenn sie einen Rothschild

aufkommen ließen, und ihn sogar pflegten, so erheischt es die Consequenz, auch andere Gesellschaften zu befördern. Wer Schlangen und Crokodille erzieht, fürchtet sich vor Eidechsen nicht. Doch ich habe noch andere Dinge an den Eisenbahnen der Gesellschaften hervorzuheben, Dinge, die für den armen Mann wünschen ließen, daß sie lieber ganz unterblieben wären und die unsere Civilisation in ein helles aber barbarisches Licht stellen. Ich meine:

## Die verschiedenen Klassen und Preise der Eisenbahnen und die offenen Wagen.

Ein charakteristischer Zug unseres Jahrhunderts ist der, daß sich der elegante Müßiggänger über den Bauer und den fleißigen aber weniger behandschuheten Arbeiter erhaben glaubt, und um keinen Preis in der Welt neben ihm fahren würde. Es mußten also auf der Eisenbahn verschiedene Klassen und Plätze angebracht werden, um so mehr, da man in Frankreich und Deutschland blos Nachahmer von England war, von einem Lande, wo, wie sie sagen, Freiheit herrscht, wo aber das Volk elend, arm und roh ist, fast so roh und so barbarisch als die englische Aristokratie. Einmal die Klassen eingetheilt, mußte man auch die Preise verschiedentlich halten. Eigentlich hätte man adelige, bürgerliche, bäuerische und andere Abtheilungen machen sollen, aber die Eisenbahn ist nicht so aristokratisch wie sie aussieht; es war ihr nicht um die Sache, sondern um das Geld. Wer viel bezahlt, wird wie ein König empfangen,

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

wer wenig, wird wie ein Kalb das zur Schlachtbank geht, auf den Wagen geworfen.

Wir haben einmal Abtheilungen der Plätze in all unsern öffentlichen Gebäuden. Unsere Sitten, unsere Bildung haben es noch nicht zur reinen Demokratie bringen können. Es ist dies Alles aus einem gewissen Gesichtspunkt zu vertheidigen und zu entschuldigen, aber der Gesichtspunkt der Spekulation und des Privatgewinns ist gewiß der elendste, unmenschlichste, den nie eine Regierung in Anspruch nimmt oder genommen hat, selbst die aristokratischste nicht.

Gesetzt es baue eine Privatgesellschaft ein Theater. Was würde die Polizei der Regierung sagen, wenn der Spekulant die letzten Plätze so einrichtete, daß es hinein regnet und schneit, damit die Leute den zweiten statt den dritten Platz nehmen? Sie würde es keinesfalls dulden, höchstens würde sie es bei einer Meßbude zugeben. Das aber hat sie bei der Eisenbahn geduldet. Unsere Spekulanten haben die Beobachtung gemacht, daß es sehr viele Leute gibt, ohne Vorurtheile, die lieber den wohlfeilen dritten Platz, als den theuern zweiten, trotz der gemischten Gesellschaft wählten. Sie dachten, wir wollen diese Humanität euch schon vertreiben; wir wollen diesen Platz so einrichten, daß kein Hund es darin drei Stunden aushält. Bei schönem Wetter wird man vom Staub und Kohlenabfall gefressen, bei regnerischem,

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

schneeigtem oder Hagelwetter schnattert man, daß es eine Lust zu sehen ist, übrigens müssen die Aerzte auch leben. Es gibt ja Menschen genug und die Aktien stehen 7 Prozent! So dachten sie und die Regierung hat schon nicht mehr die Macht, es ihnen im Namen der Sanitätspolizei zu verbieten. Man wird hierauf fragen, warum gar eine dritte Klasse da ist? — Ich habe schon gesagt, daß wir sie England verdanken. Die Wahrheit aber ist, daß die zweite Klasse schon so theuer ist, daß sie gar nicht besetzt würde, wäre die dritte Klasse nicht so menschenmörderisch eingerichtet. Was folgt aber hieraus: daß zwei Klassen ganz gut bei der Eisenbahn hinreichen. Die deutsche Post ist viel demokratischer hierin. Aber das könnte nur der Staat. Eine Gesellschaft auf Aktien, hat weiter nichts im Auge als Prozente. Die ganze Welt darf untergehen, wenn sie nur ihre Prozente erhält. Die ganze Vergangenheit und Zukunft der Geschichte ist ihr für ein Achtel Prozent feil. Es ist dieß traurig, aber es ist dieß so, und wir werden es leider immer mehr und mehr fühlen.

Es ist eben so mit dem Reisegepäcke. Man weiß, daß sich in Deutschland die Nationalzerrissenheit ganz vortrefflich in dem Gewichte des Reisegepäcks und der Postpreise abspiegelt. Zehn Stunden hat man 30 Pfund, dann wieder 40, dann wieder 20 Pfund frei, je nachdem man ein Vaterland verläßt und

in ein anderes eintritt. Die Eisenbahnen hätten diesem Uebelstand abhelfen können, wenn sie überall Staatseisenbahnen geworden wären. Die Preise hätten überall gleichgestellt werden können, eben so das Gewicht des Reisegepäcks. Daß überhaupt eine Eisenbahn Uebergewicht berechnet, gehört wieder in die Geschichte der spekulativen Wehrwölfe. Die Dampfschiffe rechnen beim Reisegepäcke kein Uebergewicht an. Durch die verschiedenen Gesellschaften aber, sind nicht allein die Preise überall verschieden, sondern man zahlt Uebergewicht wie weiland auf der Post. Es ist wohl der Mühe werth Eisenbahnen zu haben!

Verschiedene deutsche Blätter haben in Erörterung gezogen, wie man Soldaten auf der Eisenbahn transportirt, ob auf der dritten Klasse, ob auf besonderen Wagen. Ich habe hier vorerst zu bemerken, daß dieß bei Privatgesellschaften durchaus Nebenfragen sind. Es handelt sich militärisch um weit Wichtigeres bei ihnen. Gesetzt der König von Frankreich kauft alle Aktien einer Eisenbahn an sich. Das kann er. — Was hat sie militärisch für einen Nutzen für das Land? —

Im Kriege lacht man ob solcher Kunstgriffe, wird man sagen. Zugestanden. — Aber zerstören kann er doch sein Eigenthum lassen. Das wird ihm Keiner verwehren. Oder ist eine Gesellschaft so patriotisch unverwundbar, daß sie sich nicht bestechen

lassen kann, können nicht, wie durch einen Zufall, einige Bataillone mit dem Dampfkessel in die Luft springen. Ich sage nicht, daß dem so sein wird, aber möglich ist es doch und ein Staat muß alles Mögliche voraussehen und etwaigen Möglichkeiten vorbeugen können. — Soll ich noch mehr Gründe gegen die Existenz der Privatgesellschaften und der Handelsbestrebungen Rothschilds anführen, ich glaube, es ist dieß überflüssig. Sehen wir versuchsweise, wie es dem Staate möglich ist, die Macht dieser neuen Feudalität zu brechen und die großen Unternehmungen des Handels und der Industrie selbst zu leiten, indem er zugleich alle seine Mitglieder daran Theil nehmen läßt.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

## Wie entgehet der Staat der Feudalität der Banquiers.

Eine Regierung muß vor Allem stark sein, nicht allein in unruhigen Zeiten gewaltsam und abstoßend wie in Tigerssprüngen, sondern auch bei vollkommener Ruhe, wie ein Löwe, der das Bewußtsein seiner Macht und seiner Großmuth in sich trägt.

Diese Stärke in der Ruhe aber kann sie nur haben, wenn sie der wahre Ausdruck des Volkes ist, wenn sie, indem sie einerseits die etwas stürmischen Wünsche versöhnend vermittelt und andererseits den tiefgefühlten Bedürfnissen eines Volkes ruhig und kräftigen Schrittes nachkömmt. Thut sie dieß, so hat sie weder das Außerordentliche von Außen, noch das Gewöhnliche von Innen zu befürchten. Sie wird immer Herr ihrer selbst bleiben und den Nacken nicht beugen, weder unter die Androhungen mächtiger Nachbaren noch unter die Intrikenherrschaft innerer falscher Freunde. Das erste Ziel einer Re-

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

gierung muß das Regieren sein, das sich unabhängig auf alle Seiten hin bewegt. Der Zweck muß das Wohl aller sein, sogar auf Kosten Einzelner, und je mächtiger diese Einzelnen sind, desto kräftiger muß die Regierung ihr Recht ihnen gegenüber vertheidigen. Sie muß beständig nivelliren um einen ganzen Kopf größer zu sein als der Staatskörper, und um dieses Haupt mit Stolz und Ehre, mit Freiheit und mit Vertrauen tragen und erheben zu können.

Der Staat ist ein Miniaturbegriff von der Natur und dieser Begriff muß pantheistisch sein. Alles muß sich darin frei entwickeln können, das Gräschen sowohl wie die Zeder, aber nach gewissen organischen Gesetzen. Das Gräschen aber muß fast noch mehr gepflegt werden wie die Zeder und wenn es unter ihrem Schatten steht, so daß es nicht wachsen kann, so muß eher die Zeder weggehauen werden, denn das viele Kleine ist als Masse dem ganzen nöthiger als das einzelne Große. Ein Wald mit hunderttausend dünnen grünenden Bäumen ist schöner, schattiger und gesunder, als eine Haide mit hundert kolossalen Eichen, die das Wachsthum der kleinen Bäume verhindern. Unser neuester Staat aber ist nichts anders als eine solche Haide, namentlich der konstitutionelle Staat mit seinen Censusdeputirten und Banquierministern. —

Nur der Staat der seinem Volke nicht traut, oder dem das Volk nicht traut, muß bei großen

Gelegenheiten Zuflucht zu Einzelnen nehmen, um Geld zu borgen oder große Unternehmungen ausführen zu lassen. Er benützt dann diese, um zu Hause Herr, aber ein schmollender oder angeschmollter Herr zu bleiben, merkt aber nicht gleich, daß er vom Regen in die Traufe kömmt. Rothschild hätte nicht entstehen können, als Staatsanlehenversorger, wenn die Europäischen Staaten seit 1813 mit ihren Völkern in Frieden gelebt hätten. Man braucht gerade keinen Kanonenlärm zu machen, um damit anzuzeigen, daß der Friede nicht im Hause ist. Es verhält sich dieses gerade, wie mit einer unglücklichen Ehe. Die kriegerischsten Scenen fallen im Boudoir vor. Dort sagt man sich die härtesten Dinge; öffentlich schmollt man anständig, tritt sich aber gegenseitig unter dem Tisch auf die Leichdörner. Jeder Theil verfolgt die Freunde des andern Theils. Ein Fremder schleicht sich ein, stellt sich als intimer Freund des Gatten, für den das Gesetz ist, borgt ihm Geld auf gute Zinsen, sagt dem treuen Weibe alles Böse nach, sucht das Verhältniß zu verschlimmern, um seine Macht zu behaupten, und sich als nothwendig zu erhalten, ohne es jedoch zum Bruche kommen zu lassen, aus Furcht, beide heirathen anderswo und zahlen ihn nicht, denn der Mann zahlt die Zinsen mit der Mitgift des Weibes. Es wäre aber Zeit den Hausfrieden wieder herzustellen und den fremden Freund zur Thüre hinauszuwerfen. — — —

So umarmt Euch denn et qu'il n'en soit plus question!

Der europäische Staat greift nur zu allgemeinen Maßregeln bei außerordentlichen Fällen, als da sind: Krieg, Pest und Revolution. Das sogenannte Gewöhnliche, Ruhige geht ihn nichts an. Und doch liegt in dem Gewöhnlichen, wie Lessing schon sagt, das größte Wunder, das am meisten Außerordentliche. Unser Staat sorgt nicht einmal für die nöthigsten Mittel. Schon die Bibel gibt hinsichtlich der Kornmagazine ein staatsrechtliches Beispiel. Unser Staat überläßt den Frucht-, Holz- und Kartoffelhandel den Privatwucherern. Er denkt in guten Jahren nicht an die schlechten und hat die Regierung ein Magazin, so läßt sie ihre Sachen verderben, oder will selbst daran gewinnen. Kommen zwei Mißjahre hintereinander, so weiß sie gar keinen Rath. Aber warum gibt sie denn das Salz nicht frei? Ist Salz nöthiger als Brod und Kartoffel? Und Salz gibt es immer. — Es mißräth nicht wie die Frucht. Doch es liegt Alles an einer Ursache. Der Staat wagt nicht diesen Handel dem Markt zu entziehen. Er wagt überhaupt nichts, weil er nicht kann, weil er in moralischer Hinsicht weder traut noch ihm getraut wird; weil er meistentheils auf diplomatische Irrwege sich einläßt und nirgends zu Hause den Nagel auf den Kopf trifft.

Eine Erfindung wie die Eisenbahnen taucht auf.

Die Folgen einer solchen Erfindung sind jetzt noch unberechenbar. Was thut ein starker Staat, der nicht Geld genug im Schatze hat, um sie allein auszuführen? Er verordnet kühn und mit Sicherheit — denn es gilt das allgemeine Wohl — eine gezwungene Anleihe, un emprunt forcé, je nach den Abgaben und dem Vermögen eines Jeden. Und wenn der eine Bürger auch nur zehn Gulden unterschreiben muß, der Staat bürgt ihm für seine 4 oder $3^1/_2$ Prozent. Und der Staat kann dieß; denn wenn er sein ganzes Land mit Bahnen bedeckt, so schützt die befahrene Gegend, die weniger Befahrene und deckt sie. In Deutschland hätten mehrere kleine Staaten sich zu einer Gesellschaft bilden, oder der Deutsche Bund selbst hätte die Sache leiten können. Oder Preußen hätte die Initiative wie mit dem Zollverein nehmen sollen. Ueberall dieselben Preise alsdann, und nur zwei Klassen, beide bequem und schön, nur die erste etwas eleganter durch gewisse Bequemlichkeiten, wenn doch einmal ein aristokratischer Unterschied stattfinden soll. Sogar der ganz Arme kann Theil nehmen durch seine Arbeit daran. Wirft die Bahn mehr ab, so kann die Regierung ihren Mitgliedern es zu gut kommen lassen, und die sonstigen Abgaben verringern, wie es Preußen neulich gethan; wirft sie weniger ab, so muß jeder seinen Theil tragen. Wenn die verschiedenen Bahnen Deutschlands mit einander in

Staatsverbindung träten, so wäre hierin nichts zu befürchten. Heute noch ist dieß möglich; denn heute noch kann der Staat die Bahnen den Gesellschaften wegnehmen und die Aktien an sich ziehen, nachdem sie freilich alle Agiotage damit auf der Börse verbietet.

Es verhält sich ebenso mit den Anleihen. Was die Regierung nicht einlösen kann, dafür bezahlt sie die Interessen, müßte aber alle Agiotage verbieten. Denn ein Staat darf nicht dulden, daß man alle Tage seine Haut auf der Börse feil bietet. Freilich darf alsdann nicht bloß das Geld das Hauptmittel sein, wodurch sich ein Staat seinen Bürgern gegenüber hält. Ein Esparterostaat darf es nicht sein, auch darf die bewaffnete Macht nicht das erste Staatsmittel sein, um sich zu halten. Doch dieß erfordert ganz andere Dinge, und in unsern Verhältnissen ist dieß noch eine Chimäre.

Rothschild wird noch lange Herr bleiben. Und ist es Rothschild nicht, so ist es England, das seine Rolle übernimmt und Subsidien bezahlt. Mit seinen Subsidien jedoch, hätte es Napoleon nicht gestürzt. Die Preußen kämpften für etwas Anders, als für englisches Geld. Aber Rothschild steht doch nicht über dem Staate. Er genießt doch die Rechte und den Schutz irgend eines Staates. So trage er denn die Lasten desselben Staates mit seinen Leiden und

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Freuden und gilt es dann eine Hauptstaatsunternehmung, so läßt sich ein starker Staat nicht von ihm Gesetze diktiren, sondern er diktirt sie ihm.

Auf dieser letzten Phase beruht das ganze Geheimniß der Staatskunst Rothschild gegenüber. Ich halte es nicht für nöthig sie ausführlicher zu behandeln. Denn die Voraussetzungen sind genau genug angegeben. Das höchste Staatsprinzip läßt sich gewöhnlich, wie in der Philosophie auf einen Satz reduziren.

Mit Vertrauen auf das Volk und den kräftigen Fortschritt ist weder Rothschild noch sonst eine Macht zu fürchten, diese Macht muß im Gegentheil dem Staate selbst zinsbar sein. Durch Mißtrauen jedoch und starre Verweigerung jeder wahrhaft gefühlten Freiheit, erheben sich auf diesen Staatstrümmern, andere Mächte, die, mehr und mehr festen Fuß fassen und den Staat selbst bevormunden.

Der europäische Staat, Deutschland namentlich hat heute noch zu wählen. Morgen ist es vielleicht zu spät.

---

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

# Anhang.

Ich kann nicht umhin hier einen Brief abzudrucken, den ein aufrichtiger französischer Staatsmann einem deutschen Publizisten schrieb, und der in verschiedenen Punkten, mit den in dieser Brochüre ausgedrückten Ideen, wenn auch indirekt übereinstimmt. Ich gestehe gern, daß dieser Brief mir die erste Idee zu dieser Brochüre gab. Auf welche Weise er mir zu Gesicht gekommen, das ist wohl dem Leser gleichgültig. Der Brief lautet wörtlich folgendermaßen:

Mein Herr!

Ich kann Ihnen nur danken für die hingeworfenen Staatsideen, die Sie hie und da in Ihren Bemerkungen über Deutschland, namentlich über Preußen einflechten, — enchevêtrer. — Es sind zwar nur Umrisse aber sie veranlassen das Weiterdenken, und das ist schon sehr viel.

Sie sagen mir, der Unterschied zwischen Frankreich und Deutschland sei der, daß bei uns die Gesetze besser seien als die Menschen und daß im Gegentheil in Deutschland die Menschen besser seien als die Gesetze. Ist dem also, so zögere ich keinen Augenblick mich für Deutschland zu erklären; denn die gesetzlichen Gebräuche — les moeurs — sind besser als geschriebenes Papier. — Ich glaube aber, Sie irren sich, um so mehr, da Sie gewöhnlich eine Masse von Beobachtungen in ein Axiom zusammenschnüren. Es ist dieß ein besonderes Talent, ein chemisches umgekehrtes Reduzirtalent, aber es laufen auch viele Irrthümer mit. Erstens sind unsere Gesetze nichts weniger als allgemein gut, zweitens halte ich die Deutschen für nicht besser als uns. Sie werden das meiner Eitelkeit zuschreiben, aber ich glaube im Ganzen nicht, daß sich der Deutsche individuell besser ausnimmt als der Franzose, obschon er sich linkischer benimmt, was vielleicht Ihnen jenen Paradoxon beigebracht; denn Sie lieben es, die Sachen auf den Kopf zu stellen, und da Alles in unserer Gesellschaft verkehrt ist, so treffen Sie meistentheils das Richtige.

Im Gegentheil aber glaube ich, daß man in Deutschland mehr den Begriff Staat als Staat festgehalten hat, als dieß bei uns der Fall ist. Nicht etwa, daß ich die deutsche Staatsform der französischen vorziehe, aber verschiedene zusammentreffende

Ursachen haben bewirkt, daß die philosophische Idee des konstitutionellen Staates in Frankreich noch nicht einen Augenblick begriffen wurde. Und das ist ein Unglück.

Ich gräme mich selten, (je ne m'apitoie guère) über das Schicksal eines Volkes. Ich weiß, daß wenn ein Volk etwas bestimmt will, und wenn dieß sein Wunsch ein allgemeines Bedürfniß ist, es ihn mit der Zeit quoique oder parceque, n'importe — durchsetzen wird. Was Sie mir daher über das Streben der deutschen Presse und des deutschen Volks sagten, interessirt mich wenig. Die Zeiten sind vorbei, wo sich Frankreich um die innern Zwistigkeiten eines Nachbarlandes bekümmert. Die Politik Richelieus und die Guizots sind zwei entgegensetzte Pole. Ich glaube das Wahre liegt in der Mitte. Hätte das juste milieu bei uns so keinen schlechten Klang, ich wäre geneigt daran zu glauben. Doch haben wir nie ein juste milieu gehabt. Ich habe das deutlich eingesehen, aber leider zu spät. Das Wort juste milieu wurde mißbraucht, um die Reaktion zu decken. Jetzt ist Alles zu spät. Das Staatsschiff segelt in vollen Zügen rückwärts, bis es an eine Sandbank stößt und dann sauve qui peut. C'est triste, mais cela est.

Hingegen interessirt mich alles, was Sie mir von Preußen und seinem Könige sagten. Preußen scheint mir, hat den Staatsbegriff nie entäußert —

aliené. — Es herrschen bei ihm weder die Rothschilds noch die andern loups-cerviers. Seine Papiere werden nicht auf der Börse verzeichnet, und neulich hat es Staatsschuldscheine convertirt, ohne daß man vorher, Behufs der Agiotage, etwas davon gewußt hat. Auch hat es die Agiotage in spanischen Papieren verboten; vielleicht unterdrückt es die Börse gänzlich als Markt der Staatspapiere, und das wäre ein schönes Beispiel.*)

Gott bewahre mich, daß ich dadurch das beschönigen wollte, wovon die Zeitungen so viel Lärm machen, obschon ich als Franzose meine nationale Pflicht erfülle und nichts davon verstehe. Aber hätte ich einen Wunsch, so wäre es dieser — in Preußen Minister zu sein. Ich glaube an die Zukunft Preußens. Wo einmal ein Friedrich der Große war, ist bös zurückschreiten. Große Männer, sind die Scheidemauern zwischen Vergangenheit und Zukunft.

Auf diesen Staatsbegriff möchte ich Ihre Aufmerksamkeit lenken. Berichten Sie mir, wie die Preußischen Eisenbahnen sind, ob sie auch den Gesellschaften überlassen werden, wie bei uns. Es sind dieß Kollektivungeheuer, mit denen kein Minister sobald fertig wird. Drachen mit tausend Schweifen,

*) Der Briefschreiber hat jedoch vergessen, daß Preußen auch eine Anleihe aber in England machte. Doch wird nicht damit auf der Börse gerothschildet.

wie sie die Fabel schildert. Ich will noch lieber mit Rothschild allein zu thun haben, aber das Sprichwort: entre deux maux, il faut opter pour le plus petit mal, ist hier nicht gut anzuwenden; denn beide Uebel sind wie der morgenländische Aussatz unheilbar. Oesterreich hat Staatseisenbahnen. Wird ihm Preußen folgen? Was uns betrifft, ich glaube, wir bekommen gar keine, was immer noch besser ist, als Rothschild-Fuldisch-Aguado'sche. —

Sie sehen, ich will einen Staatsmann aus Ihnen machen. Auch werde ich Sie hier dem Ministerium empfehlen als — Dorfschullehrer.

Was Sie mir über die falsche Auffassung Lerour's von der Hegelischen Philosophie berichten habe ich selbst nicht verstanden. Lerour ist ein weitschweifiger Philosoph. Was Sie zu kurz sind, ist er zu lang. Man weiß nie recht was er will. Im Ernste aber glaube ich, daß man aus Hegel machen kann was man will.

Ich ziehe mich von der Politik immer mehr und mehr zurück, lebe der Wissenschaft und meiner Familie. Fahren Sie fort mir über Deutschland das Interessanteste zu berichten. Sobald die offiziellen Werke Friedrich des Großen erschienen sind, schicken Sie sie mir gefälligst, aber verlieren Sie in einem Staate nie den konkreten Begriff. Es ist nicht alles so, wie es die Zeitungen berichten und wenn Sie

über den Staat schreiben, so machen Sie der Geldfeudalität den . . . . . den Krieg auf Tod und Leben.

Ihr Ihnen gewogener

. . . . . .

Beim Verleger dieser Schrift sind folgende interessante Werke von A. Weill erschienen:

# Staatsentwürfe

über

# Preußen und Deutschland.

Von

**A. Weill** in Paris.

8. eleg. geheftet.

---

**Inhalt:** Vorwort. — Einleitung. Der Staat und die Philosophie.

**Erster Theil.** 1) Die Deutschen im Jahr 1830. 2) Was conservirt Oesterreich. 3) Die Preußenfreunde. 4) Preußen wie es ist. 5) Preußen wie es mit der Zukunft sein könnte. 6) Die Juden in dem christlichen Staat. 7) Das constitutionelle Deutschland. 8) Monarchie und Presse. 9) Die Organisation der Presse.

**Zweiter Theil.** 10) Das deutsche Philisterium. 11) Die Familie und der freie Staat. 12) Die Gesellschaft und die Geselligkeit. 13) Die Schule und das Leben. 14) Die Kunst und der Staat. 15) Die Musik. 16) Sprache und Charakter. — **Conclusion.** Die Diagnosis Deutschlands.

Den Reichthum der Materie kann man aus dem Inhalt des Buches ersehen, doch ist dasselbe so abweichend von den gewöhnlichen Staatsschriften, es trägt die Originalität des Verfassers so ausgeprägt an der Stirne, welcher die Ideen und Fragen der Zeit — der Gegenwart wie der Zukunft — mit einer philosophischen Schärfe, mit einer zermalmenden Logik den Staatsmännern wie den denkenden Staatsbürgern vor Augen legt, daß wir solches nicht dringend genug empfehlen können, überzeugt, den Dank aller **Wohlmeinenden für den Staat und in dem Staat,** dafür zu ärndten.

---

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

## Der Staat und die Industrie.

Von

**A. Weill**, in Paris.

8. geheftet.

---

Nicht nur dem Staatsmann, dem Nationalökonomen, dem Volksdeputirten, sondern vorzugsweise auch den Besitzern von „List's nationalem System der politischen Oekonomie" ist obige Schrift unentbehrlich, weil sie gleichsam den Schlüssel zu List's Buche bildet.

---

## Sittengemälde

### aus dem elsäßischen Volksleben.

Von

**A. Weill**, in Paris.

8. eleg. geheftet.

---

Der Werth obiger Novellen ist ein doppelter. Einmal wird darin auf eine unzerstörbare deutsche Nationalität, die im elsäßischen Volke fortlebt, hingewiesen; dann sind die Novellen, was Form und Stoff betrifft, so frisch aus dem Leben gegriffen, daß wir seit Hebel keinen deutschen Dichter kennen, der uns das Volksleben meisterhafter geschildert hätte, wie A. Weill! Diese Eigenschaften werden hinreichen, um die „Novellen" in solchen Kreisen zu verbreiten, wohin bis jetzt der Name des Dichters nicht gedrungen ist, denn für diejenigen, welche ihn bereits kennen, braucht es keiner weiteren Empfehlung.

---

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Ferner höchst empfehlenswerthe Werke sind:

# Politische Phantasien

aus den

## Papieren eines Todten.

Herausgegeben

von

**Heinrich Edun.**

8. eleg. geheftet.

**Inhalt:** I. Erinnerungen aus dem Jahre 1832. II. Das Bild des Fürsten. III. Die Geburt des Helios, oder die Philister, ein aristophanisches Lustspiel. IV. Die Staatsheilkunde.

Mit einem Humor, wie nur unsere ausgezeichnetsten Geister: ein **Jean Paul** und ein **Ludwig Börne** ihn besaßen, dabei aber durchaus **originell**, schildert uns der Verfasser in diesen Phantasien jüngstvergangene und selbst noch Zustände der Gegenwart, wie sie unsere — an Humor und Satyre ohnehin arme — Literatur bis jetzt nicht aufzuweisen hatte!

Der Verfasser — das sieht jeder, der einen Blick in das Buch wirft — gehört zu den **classisch-gebildeten Geistern unseres Vaterlandes**, der auf dem Gebiete das er hier betritt weder ein Neuling noch ein **Ungenannter** ist, obgleich er ein **Unbekannter** bleiben will!

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

# Gedichte

von

**Leodor Löwe.**

8. eleg. geheftet.

In den Dichterkreis der Gegenwart tritt der Verfasser nicht als Neuling und unbekannt, wohl aber von Vielen schon geliebt und hochgeschätzt; es wird deßhalb eine Sammlung seiner Gedichte, welche zum größten Theile aus bisher Ungedrucktem besteht, den Freunden ächter Poesie eine hochwillkommene Spende sein, für Württemberg aber möchte das Buch insbesondere an Werth gewinnen, weil im Anhang der Gedichte, des Verfassers: **Festspiel zur fünf und zwanzigjährigen Regierungsfeier König Wilhelms**, abgedruckt ist.

---

# Ein Priester,

## Historie aus der Gegenwart.

Erzählt

von Dr. **Scherr.**

8. eleg. geheftet.

Von einem vielbekannten Patrioten und Dichter Herrn Dr. Scherr, erhalten wir in obigem Buche ein Bild aus der Gegenwart, das, in romantischem Gewande, die vielverschlungenen Umtriebe, Dissonanzen und Zwecke der Zeit, des Staats und der Kirche und ihrer Parteien schildert, mit einem Freimuthe und einer künstlerischen Sicherheit, welche das Buch, aus ästhetischem wie aus zeitgeschichtlichem Gesichtspunkte betrachtet, zu einem wahren Kleinode unsrer Literatur macht.

Freunde einer geistreichen Unterhaltungslektüre, Geistliche wie Weltliche, finden einen reichen Schatz von Wahrheit im Gewande der Dichtung, über die höchsten Interessen der Gesellschaft in dem Buche, namentlich aber wird es in der Schweiz, deren Verhältnisse darin auf das Freimüthigste besprochen werden, der Freunde und Feinde eine Menge finden.

---

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

# Kerker und Liebe.

## Aus den Papieren eines Amnestirten.

8. elegant geheftet.

Schon als eine psychologische Merkwürdigkeit werden diese Gedichte das größte Interesse erregen; die Originalität aber und die hohe künstlerische Anschauung welche diese Dichtungen durchwehen, können sie dem Besten an die Seite stellen, was die **Nationalpoesie** besitzt. Dazu kommt, daß der Titel dieses Buches keineswegs eine Fiction ist, sondern sämmtliche Gedichte im Kerker entstanden — Der Dichter kokettirt nicht mit Leiden für das Vaterland, mit keinen Schmerzen für die Freiheit die er nicht gefühlt, für die er nicht jahrelang gelitten hätte, und zeichnet sich wohl vor Manchen aus, welche ihr mittelmäßiges Talent dazu benutzen, durch vielleicht geheuchelte Schmerzen fur Freiheit und Vaterland die Aufmerksamkeit der Nation auf sich zu ziehen und somit zu einer nicht eben theuer erkauften Celebrität zu gelangen!

# Gedichte

von

## L. Rau,

(Verfasser des Kosciuszko's)

8. elegant geheftet.

Wie in unserer jetzigen Zeit nicht leicht ein Dichter die Liebe der Nation erobern kann, wenn er nicht auch die Saite seiner Lyra greift, die im Herzen des Volks am lautesten schlägt — wir meinen die Kämpfe der Zeit — so sind auch die politischen Gedichte des Herrn Verfassers dem Besten an die Seite zu setzen, was in neuester Zeit Uhland, Grün, Platen, Herwegh, Pfizer, Hoffmann v. Fallersleben und Ortlepp gesungen haben, und wem nicht die Unnatur und die Phrasendrechselei einiger modernen Poeten den reinen Geschmack an wahrer Poesie verdorben hat, der wird diesen Gedichten, welche, — wir sind dieß überzeugt, — in Kurzem Gemeingut des Volkes sein werden, die verdiente Anerkennung nicht versagen!

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

# Die Prima Donna.

Ein

Theater-Roman

von

**Fr. Ludwig Bührlen.**

2 Bände.

8. elegant geheftet.

---

Auch ein Theater-Roman — aber keiner von gewöhnlicher Sorte! Der Verfasser ist — neben Tieck — einer der feinsten Menschenkenner in seinen Romanen, ein lauschender Beobachter des innern Schaffens und Wirkens, wie es die wahre Künstlerbrust bewegt, in dessen äusserer Darstellung Göthe und Tieck allein bis jetzt in der deutschen Romanliteratur Ausgezeichnetes hervorgebracht haben. Diesen Meistern strebt Bührlen mit Bescheidenheit zwar, aber mit unwidersprechlichem Talente nach und wir dürfen versichern, daß kein gleichartiges Werk der verflossenen zwanzig Jahre mit größerem Rechte den Kunstromanen eines Göthe und Tieck angereiht werden kann, als diese Prima Donna, welche wohl das schönste Kunstgebilde ist, was bis jetzt aus des Dichters Feder floß und das nicht allein allen Freunden dramatischer Kunst und den ausübenden Künstlern selbst als eine werthe Gabe empfohlen werden kann, sondern als ein classisches Gemälde aus dem Stillleben einer Sängerin sich die Liebe aller Freunde des Schönen gewinnen muß!

---

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

UB Frankfurt
55 645 353
C. Koerper
Buchbinder
Frankfurt a. M.